

der Vorbereitung der Gemeindeliturgie dafür entschieden, die Brieflesung zu wählen, weil sie halt doch leichter verständlich ist? Selbst wer theologisch (aus)gebildet ist, hat es oft schwer mit den Lesungen aus dem Alten Testament.

Der Schweizer Alttestamentler Thomas Staubli weiß um die Widerstände, mit denen ChristInnen häufig dem ersten Teil unserer Bibel begegnen. Seine Kurzkommentare zu den alttestamentlichen Sonntagslesungen erschließen die Lesungstexte der katholischen Sonntagsliturgie.

Das auf drei Bände angelegte Werk richtet sich nach den Lesejahren A-C. Seinen hermeneutischen Zugang wählt Thomas Staubli über das Lektüredreieck lateinamerikanischer Basisgruppen mit den Polen Bibel, Kirche und Welt. Die Einleitung eines jeden der drei Bände ist einem dieser Pole gewidmet. Staubli geht es darum, die Bibel so aufzuschlagen, dass es Menschen wieder möglich wird, »das Eigene, vielleicht Vergessene in den alten Texten wiederzufinden.« (A, S. 23)

Auf der Seite der Bibel werden sowohl literarische als auch historische Kontexte des biblischen Texts thematisiert. Dabei findet die Bildwelt des Alten Orient besondere Beachtung. Exkurse erschließen außerdem zentrale Motive des Texts in ihrem biblischen und altorientalischen Kontext.

Unter dem Stichwort Kirche werden Handlungsfelder, aber auch theologische Grundfragen aus der jüdischen und der christlichen Tradition thematisiert, die durch die Lektüre des Texts in einem neuen Licht erscheinen können. Die Freundschaft von Rut und Noomi wird durchsichtig auf die Bindungen innerhalb der Frauenkirche (B, S. 111); der göttliche Besuch bei Abraham und Sara (Gen 18) erinnert an die alte Tradition der Gastfreundschaft, von der eine Brücke zu Oscar Romero und Paulo E. Arns geschlagen wird (C, S. 162).

Dass Bibel und Kirche keine Fragen der Innerlichkeit sind, sondern in handfesten ökonomischen und politischen Strukturen gelebt und gelesen werden, hält der Blick auf die Welt in Erinnerung. Da lässt Sir 3, ein Text, der das Verhältnis der jüngeren Generation zur älteren thematisiert, an die ökonomische Generationengerechtigkeit denken (C, S. 47); und das gottgefällige Fasten (Jes 58) ist ein Gegenbild zur Magersucht.

Thomas Staubli zeigt, dass historisch saubere Arbeit mit dem biblischen Text und vergewärtigende Lektüre einander nicht ausschließen, sondern befruchten. Wünschenswert wäre es gewesen, als einen weiteren Kontext des Texts den aktuellen liturgischen ernst zu nehmen. So bleibt die Zusammenstellung der Texte eine offene Frage.

Trotz dieses Desiderats ist das dreibändige Werk allen eine große Hilfe, die sich vielleicht doch über eine alttestamentlich fundierte Predigt wagen wollen.

**Ilse Müllner, Kassel**

## Gemeindeleitung durch Nichtpriester

### Johannes Panhofer Hören, was der Geist den Gemeinden sagt

*Gemeindeleitung durch Nichtpriester als  
Anstoß zur Gemeindeentwicklung*

Eine empirisch-theologische Studie zu can. 517 § 2  
(Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 58)  
Würzburg: Echter-Verlag 2003  
kart., 325 Seiten, Eur-D 24,50 / Eur-A 25,20 / sFr 42,40

Was sagen die betroffenen Gemeinden dazu, wenn für sie nicht mehr ein Priester vor Ort zur Verfügung steht, sondern ein Laie, weiblich oder männlich, die Gemeinde leitet (in der Diözese Innsbruck ein/e so genannte/r Pfarrkurator/in)

und ein Priester (Pfarrmoderator) die Letztverantwortung wahrnimmt? Wie wirkt sich das auf die betroffenen Leitungskräfte aus? Das sind die Fragen, über die Johannes Panhofer mit seiner Untersuchung fallstudienartig nähere Aufschlüsse geben möchte.

Seine Befragung hat er in drei Gemeinden der Diözese Innsbruck durchgeführt. Die Befunde werden im 5. Kapitel nacheinander ausgewertet und dann miteinander verglichen. In den vorhergehenden Kapiteln nimmt er eine vorläufige theoretische Klärung seines Untersuchungsgegenstandes vor: Zunächst legt er eine statistische Bestandsaufnahme zum Priestermangel vor und schildert die besondere Situation in der Diözese Innsbruck. Mit Hilfe zahlreicher Stimmen macht er deutlich, wie unterschiedlich vonseiten der Kirchenleitung und von Theologen dieser Priestermangel bewertet wird. Im 2. Kapitel wird die Sonderform der Gemeindeleitung nach can. 517 § 2 CIC (1983) dargelegt und einer ersten Bewertung unterzogen. In Kapitel 3 wird die theologische Qualität einer empirischen Befragung von Gläubigen unter Verweis auf das Theologumenon vom »Glaubenssinn der Gläubigen« herausgearbeitet und der Praktischen Theologie die Aufgabe zugewiesen, als Anwalt dieses Glaubenssinnes zu fungieren, woran anschließend in Kapitel 4 Methodik und Projektverlauf der Befragung dargelegt werden.

Die zahlreich im Original-Ton wiedergegebenen und kommentierten Statements der Befragten sind sehr interessant und wert, im Einzelnen nachgelesen zu werden. Insgesamt ergibt

sich, dass die Gemeindemitglieder nach anfänglichem Zögern das neue Modell der Gemeindeleitung annehmen, dass sie aber auch einen weitergehenden Schritt wünschen, nämlich dass die neuen Gemeindeleiterinnen und -leiter die Priesterweihe erhalten (ohne das Zölibatsversprechen ablegen zu müssen), sodass eine Einheit von Leitung, Seelsorge und sakramentalen Feiern ermöglicht wird. Denn eine Entwicklung zeigt sich ganz deutlich, nämlich dass die Eucharistie mehr und mehr ein Randdasein in den priesterlosen Gemeinden fristet.

Diese Stimme des Volkes möchte der Verfasser als vom Heiligen Geist eingegeben verstanden wissen und nimmt dies zum Anlass, im abschließenden Kapitel 6 weiterführende pastoraltheologische Überlegungen zur künftigen Gemeindeentwicklung anzustellen, die an das Modell der Gemeindeleitung durch Nichtpriester anknüpfen. Er charakterisiert dieses treffend als »heilsamen Unsinn«, womit er sagen möchte, dass es seinen unbestrittenen Wert für eine Übergangssituation hat, insofern es mit neuen Möglichkeiten der Gemeindeleitung experimentiert, dass es aber theologischer Unfug wäre, würde man es bei diesem Konstrukt belassen; denn in der Gemeindeleitung kann nicht auf Dauer getrennt bleiben, was der Sache nach zusammengehört: das Recht der Gemeinde auf Leitung und ihr Recht auf Eucharistie. Die Studie zeigt insgesamt, wie wichtig und zugleich wie ertragreich es ist, die neuen Seelsorgemodelle empirisch zu untersuchen, sollen sie nicht fehl gehen.

**Norbert Mette, Dortmund**